

UMSCHAU

„Leben in der Sprache“

Der poetische Ausklang von *Witold Wirpszas* jüngstem Buch „*Pole, wer bist du?*“¹ ist weniger Ornament oder Zeugnis einer profunden Kenntnis der polnischen Literatur in ihren besten Vertretern, sondern mehr Programmatik eines literarischen Lebens und zugleich Einordnung des eigenen Werks in eine große Tradition:

„Nie erlagen meine Augen
Lockung, Lügenschein und Blendung.
Erfüllt vom Wahrheitslicht des Zornes,
Bekenn ich mich zu meiner Sendung.“

Diese Verse, entnommen einem *Jonathan Swift* zugeeigneten Gedicht von *Czesław Miłosz*, sind gleichsam die leitmotivische Konstante beider, zu einem Vergleich provozierenden Bücher: jenes – „Verführtes Denken“ – von *Czesław Miłosz* aus dem Jahr 1953, zu dem *Karl Jaspers* ein engagiertes Vorwort schrieb, und dieses von *Witold Wirpsza* aus dem Jahr 1971. Vor die Entscheidung gestellt, zwischen Verschlagenheit oder Tod zu wählen, seien nach *Miłosz*s Ansicht die östlichen Intellektuellen zur Ausübung einer Geistesakrobatik gezwungen, deren Produkt ein ganz bestimmter, von ihm mit vier verschlüsselten, aber dennoch leicht dechiffrierbaren Dichtergestalten illustrierter Menschentypus sei. Diese „Untersuchungen über die Metamorphosen“ seiner Freunde und Kollegen bilden das Herzstück von *Miłosz*s politischem Traktat, wie er selbst sein Buch nennt, in dem er sich zum Ziel setzte „darzustellen, in welchen Bahnen das Denken der Menschen in den Volksdemokratien verläuft“.

Wirpszas Buch, wenn auch im thematischen Zuschnitt nur auf die polnischen Verhältnisse beschränkt, kennzeichnet eine verwandte Ziel-

setzung: „Ich versuchte, das politische Spiel zu durchschauen und zur bitteren und ungeschminkten Wahrheit jenseits aller politischen Spiegelfechtereien und Gaukeleien vorzudringen, denn die klare Erkenntnis dessen, was unsere Lebenswirklichkeit gnadenlos bestimmt, bildet für uns Polen die einzige Chance“ (254). Was aber ist es denn, was die polnische Lebenswirklichkeit so gnadenlos bestimmt? Für Wirpsza – und mit ihm stellvertretend für alle Polen – sind es vor allem Mythen: und diese gilt es zu zerstören. Vorab ist es der massive Mythos von der Homogenität des Ostblocks: „Darum versuche ich mit meinen Ausführungen“ – schreibt Wirpsza einleitend – „dem Leser ein möglichst differenziertes Bild meines Landes und seiner Bewohner vor Augen zu stellen“ (9), das nicht allein auf die Gegenwart bezogen ist, sondern erst in einer historischen Rückblende sichtbar wird: „Die Identität des heutigen Polen läßt sich nur erkennen im Lichte des Sterns und Unsterns seiner Geschichte.“ Wer immer hierzulande sich aus erster Hand über die Geschichte und Geschehnisse einer von uns so oft und brutal geschändeten Nation informieren möchte, der muß dieses Psychogramm eines Volkes lesen, für das Wirpsza allein die Chiffre gelten läßt: „*Banco Polonia*“, weil er im Schicksal Polens ein dreifach bedingtes Glücksspiel sieht: „Polen ist der Einsatz, Polen ist die Spielmarke und Polen ist Mitspieler, der dabei alles gewinnen und alles verlieren kann“ (234).

Die Geschichte Polens, auch die gegenwärtige, zeigt, daß die Bildung von Mythen sehr reale und überprüfbare Ursachen hat. Die wohl paradigmatischste Genese einer solchen Mythenbildung läßt sich am Mythos der Sprache überzeugend illustrieren, ein Mythos, den Wirpsza für die Polen als entscheidend

¹ Witold Wirpsza, *Pole, wer bist du?* Frankfurt: Bucher 1971. 269 S. Lw. 25,-.

betrachtet: „Sprache und Vaterland identifizieren sich“ (21), deshalb war die „Verteidigung der Sprache, sei es vor einer Russifizierung, sei es vor einer Germanisierung“ (22), die Hauptaufgabe der Polen. Und bis in die jüngste Vergangenheit erwies sich so immer wieder „die Magie des Wortes, der Formel, des Symbols, der Mythologie... vielleicht als das Wesentlichste, in der nächsten Periode der nationalen Unfreiheit“ (65). Denn: „Die Menschen, die das große polnische Abenteuer der Unfreiheit und des Widerstandes bewußt erlebten, erlebten es nicht in politischen Kategorien, sondern in Kategorien der sprachlichen Realität und der moralischen Reflexion, obwohl die Wirklichkeit über das gewöhnliche Maß hinaus politisch war...“ (71 f.)

Im Licht solcher Aussagen wird die gesamte polnische Dichtung der Großen Emigration, aber auch die polnische Literatur der nachfolgenden Okkupationszeit des 19. bis hin zu jener schrecklichsten unseres 20. Jahrhunderts verständlich: als eine Verteidigung der Sprache und des Vaterlands zugleich. Die verlorene politische und staatliche Realität erlebt gleichsam eine Palingenese im Bereich der Sprache und Literatur, und diese Zusammengehörigkeit und Einheit im Medium der Sprache widerstand allen Anschlägen des Feindes wie der Zeit. Es scheint, als würde gerade der Verlust von Polens politisch-staatlicher Realität das Sprachvermögen der Polen intensivieren und steigern, die Literatur zur Blüte treiben, wie es wohl am überzeugendsten die polnische Romantik – sie entstand nahezu ausschließlich in der Emigration –, aber ebenso die Gegenwartsliteratur der emigrierten Polen illustriert.

Einem Volk, das so existentiell auf seine Sprache angewiesen war, vermochte wohl auch deshalb kein größeres Unheil zu widerfahren als die bewußte Korruption und Demoralisierung seiner Sprache, die Wirpsza konstatiert: „Das Volk, das durch die Merkwürdigkeit seiner Sprache eben vor allem in dieser Sprache formiert war, machte mehr oder weniger bewußt die Erfahrung, daß es in dieser Sprache – das heißt in der Aktua-

lität seiner Sprache – keine Geborgenheit mehr finden konnte, weil diese Sprache korrumpiert und ausgehöhlt war. Und noch schlimmer: Die Sprache war vor allem durch jene Leute korrumpiert und ausgehöhlt worden, welche in der allgemeinen Meinung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts als die natürlichen und selbstverständlichen Repräsentanten der Nation galten: durch gewandte Essayisten, weltoffene Erzähler und übersensible Lyriker“ (165). Vorbereitet durch die Sprache der polnischen Kommunisten – ihre Sprache war „die der Handbücher der politischen Propaganda“, die weder polnisch noch „für den Gebrauch der Polen geschrieben waren, sondern in Begriffen, Vorstellungen und verbalen Systemen, die sich aus einer anders gearteten kulturellen Formation und einem anderen (wenn auch benachbarten) Gesellschaftskörper mit anderen Bedingungen herleiteten“ (170) – erreichte die polnische Sprache und Literatur den Tiefpunkt ihrer Korruption im stalinistischen Abenteuer und während der Phase des „sozialistischen Realismus“.

Betroffen, aber ebenso selbstkritisch fragt Wirpsza: „Wie geschah es, und wie konnte es geschehen, daß, sobald man 1949 einen monströsen Literatenaufmarsch in Stettin organisiert hatte, auf dem die ‚Methode des sozialistischen Realismus‘ für die polnische Literatur als verbindlich verabschiedet wurde, eine große Mehrheit von Schriftstellern, unabhängig von ihrem literarischen Rang, nicht nur fast gierig diesen von der Obrigkeit ergangenen Befehl annahm, sondern darüber hinaus, was besonders für die ältere Generation zutraf, sich in wendiger Rhetorik von ihren bisherigen Haltungen absetzte?“ (179) – „Warum sagte sich die junge Generation ... so plötzlich von dieser Infizierung los...?“ (179) – „Waren diese Haltungen aufrichtig? Bedeuten sie Masken?... Wollte man eine bestimmte Rolle spielen und – um mit Mickiewicz zu sprechen –, den Despoten täuschen?“ (180)

Auf diese demaskierenden Fragen weiß auch Wirpsza nur eine in alle Richtungen hin offene Antwort zu geben: „Die Phäno-

mene im Bereich der polnischen Kultur und Literatur können nicht mit dem Vorhandensein des Polizeiterrors erklärt werden. Sicher, es gab einen Zwang, aber es war ein Zwang ganz anderer Art“ (180) – ein Zwang, betäubend wie eine Rauchvergiftung: nämlich die Betäubung mit eigenen Wortprodukten als einer Form von geistiger Selbstreinigung, ein Prozeß, den viele Schriftsteller als „die allerhöchste Form des gesellschaftlichen Dienstes“ verstanden und ihren Gruppensolipsismus, die Selbstbezogenheit auf ihr isoliertes Milieu als einen echten Kontakt mit der Realität betrachteten. Das Fazit einer solchen Haltung – und die Haltung der Schriftsteller gilt auch für andere Künstler- und Intellektuellenkreise Polens – war „eine Literatur der Flucht vor dem realistischen Inhalt im Sinne des Stendhalschen Spiegels“ (184), die alte Formen und Gattungen wieder aktualisierte: die Lehrdichtung, die Parabel, das voltairianisch-philosophische Gleichnis, die Hofode. Jemand nannte ein solches von der Wirklichkeit losgelöstes Schrifttum einen frivolen, auf dem Boden des realen Glaubens hochgezüchteten Surrealismus; Wirpsza selbst ist geneigt, „es als abstraktes Schrifttum zu definieren, das aus keinem realen Boden, sondern aus einer Flut von Zeitungs-, Broschüren- und Agitationsworten entstanden war, aus Wörtern, zum Glauben verkündet, damit sie die Wirklichkeit ersetzen und gleichzeitig diese Wirklichkeit formen und gestalten sollten“ (185).

Hand in Hand mit dem politischen etablierte sich so allmählich auch ein auf sich selbst beschränktes „sprachliches Establishment“: das heißt, „was die Sprache aussagte, galt nur innerhalb der Sprache selbst, ohne Rücksicht auf die äußere Realität“ (218).

Von hier aus war es dann nur noch ein kleiner Schritt zu einem „den Polen naturgemäßen *Leben in der Sprache*“ (220), zu einem „Nominalismus“, der in sich zwei Tendenzen birgt: „die Neigung zum inneren Verrat... und die Neigung zum Wallenrodismus, also die Neigung – um mit Mickiewicz zu sprechen – zur ‚Täuschung des Despoten‘“ (235). Zugleich aber bietet dieser „Nominalismus“ – „Die Benennung der Dinge ist für die Polen wichtiger als die Sache selbst“ – auch die „große Chance der Offenheit, Mitantenne und Mitschöpfung, vor allen Dingen eine Chance der Vermittlung, einer eigenartigen Form des Maklertums, die mit der künstlerischen Einbildungskraft beginnt und im Mechanismus der Denkweise in den exakten Wissenschaften endet“ (244).

Es mag einseitig scheinen, ein Buch, das „dem Leser ein möglichst differenziertes Bild meines Landes und seiner Bewohner vor Augen“ stellen möchte – wie Wirpsza einleitend erklärt –, auf die relativ schmale Dimension des „*Lebens in der Sprache*“ und in der Literatur zu reduzieren. Aber die hier – als Leseanreiz bewußt häufig – verwendeten Zitate haben vielleicht den Zusammenhang von sprachlich-literarischen wie gesellschaftlich-politischen Faktoren im Leben der Polen verdeutlicht und transparent gemacht. Und wer immer hierzulande – ob Politiker, Wissenschaftler, Literat, Vertriebener oder Emigrant – zu einer Verständigung mit Polen beitragen möchte, muß dieses Buch lesen. Vielleicht wäre es angebracht, dieses „Psychogramm der polnischen Nation“, verfaßt von einem Polen, gerade jetzt in der Phase so intensiver Verständigungsbemühungen mit Polen als allgemeine Pflichtlektüre dem deutschen Bundesbürger zu verordnen.

Ernst Josef Krzywon